

Von hinten Juni '05

Li Peng ist tot. Die Sinologen unter den Stammlesern dieser Kolumne werden nun einwerfen, dass dies zwar kein besonders lustiger Textanfang sei, aber nachtrauern müsse man dem früheren chinesischen Ministerpräsidenten ja auch nicht gerade. War er doch einer der Hauptverantwortlichen für das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens. Doch die Sache liegt etwas anders. Li Peng war unser Hund. Wegen der Geburtenfolge musste sein Name mit L beginnen. Da es sowieso ein Pekinese war, nannten wir ihn nach dem bekannten Politiker. Das erwies sich als Treffer, denn simpel konnte man auch seinen Charakter nicht gerade nennen. Nun hat er die Bezeichnung Himmelfahrt allzu persönlich genommen und ist am 5. 5. 05 gestorben. Das passt zu ihm. Warum einfach, wenn man es auch effektiv haben kann? Die Wohnung erscheint uns jetzt viel zu groß. Erstaunlich, welchen Platz ein Fellknäuel von knapp neun Kilogramm ausfüllen kann. Er fehlt uns.

Noch in der letzten Kolumne hatte ich ja geschrieben, dass Li Peng trotz seines Greisenalters angesichts des Frühlingswetters wieder mal voll im Saft steht. Nun muss ich an einen Popsong aus der Zeit denken, als ich persönlich zum ersten oder höchstens zweiten Mal in saisonal bedingten Hormonwellen zu ertrinken drohte. „Good bye my friend, it's hard to die, now that the birds are singing in the sky.“ Tatsächlich ist ja die Reizüberflutung wieder mal gefährlich angestiegen. Zwar gefällt es mir selbst nicht, dass mir sämtliche Bauarbeiterinnen auf zwei Fingern hinterherpfeifen, seit ich eine modische Kurzhaarfrisur trage, doch muss ich trotzdem zugeben, gern mal auf Mädchen zu schauen, denen kurze Röcke stehen. Zum Glück gibt es Gegenmittel. Zweifellos taucht hinter dem zarten Mädchen dann ein Mann gehobenen Alters auf, der sich ebenso an das etwas wärmere Wetter angepasst hat. Also trägt er Sandalen, dazu aber weiße Kniestrümpfe mit dem eingestickten Schriftzug „Sport“. Darüber dreißig Zentimeter behaartes Bein, dann Shorts, bis zum Bauchnabel hochgezerrt, ebenda von einem Ledergürtel gehalten, hinter dem ein eingestecktes gestreiftes T-Shirt verschwindet. Die Vokuhila-Frisur zu erwähnen, ist schon überflüssig. Sofort ist das kurzberockte Mädchen vergessen.

Erwähnt hatte ich auch schon mal, dass Li Peng seit sechs Jahren keine Eier mehr hatte. Sollte sich unter den männlichen Lesern jemand entschieden haben, seine für das einfache Überleben durchaus verzichtbaren Organe auf operativem Wege entfernen zu lassen, dem möchte ich abraten, diesen Eingriff bei einem Veterinär an der Adelsbergstraße vornehmen zu lassen. Weg ist das Zeug zwar sichtlich, aber wirken tut's bis ins höchste Alter. Das nennt man Nachhaltigkeit. Möglicherweise bezweckt aber mancher gerade diesen Effekt. Dann nichts wie hin.

Apropos Eier. An dem winzigen Wochenmarkt, der sich vor der Kaufhalle am Anfang des Brühls gruppiert, steht gelegentlich auch ein Wagen, der mit dem Spruch „Frische Eier durch kurze Wege“ Werbung betreibt. Nun weiß ich gar nicht, warum eine Person, die von meiner Adrenalinproduktion profitiert, stets von mir fordert, ich solle viel mehr laufen. Soll sie doch froh sein, dass ich mich nicht wesentlich weiter als vom Computer zum Kühlschrank per Muskelkraft bewege.

Artikel überregionaler Printmedien über Chemnitz werden sowohl von der Stadtverwaltung als auch der vielfältigen Regionalpresse gern zur Kenntnis genommen, sofern sich da Aussagen vom Typ „Gar nicht mal so schlecht“ finden. Das erinnert an ein Bonmot aus Zeiten vor 1990, als man angesichts des permanenten Ringens um Anerkennung sagte: „Wir sind die größte DDR der Welt!“ Nicht so glücklich ist man dieserorts allerdings über Ranking-Listen. Nun hat es wieder einmal so einen Vergleich der 50 größten deutschen Städte gegeben. Chemnitz hat dabei Platz 43 belegt, immerhin nicht den letzten. Nun

kann man davon ausgehen, dass davon niemand was gemerkt hätte. Wer liest schon die Wirtschaftswoche, welche die Liste in Auftrag gegeben hat? Ich habe jedenfalls noch nie bemerkt, dass die Kassiererinnen in meiner Stamm-Kaufhalle in den Pausen zwischen abkassierwilligen Kunden interessiert in der Wirtschaftswoche geblättert hätten. So wäre es wohl am besten gewesen, das Ranking einfach in den Sammelbehälter für nutzlose Umverpackungen papierhaltiger Konsistenz einzuwerfen. Einer beliebten ortsansässigen Tageszeitung fiel aber der Trick ein, die absoluten Zahlen nicht so ernst zu nehmen, dafür aber auf die Zuwachsraten zu schauen. Und siehe da – Chemnitz ist besser als manche andere Stadt. Na ja, wenn in den USA eine Fabrik mit fünfzig Beschäftigten eröffnet wird, ist das Wirtschaftswachstum deswegen noch nicht im messbaren Bereich angekommen. Wird die gleiche Firma in einem afrikanischen Land gebaut, in dem es bisher nur eine Konservenfabrik mit ebenfalls fünfzig Leuten gibt, dann macht das ein Wachstum von gigantischen 100 Prozent aus! Das erinnert an den Uralt-Witz über einen Gemischtwarenhändler. Den ganzen Tag kam kein einziger Kunde. Kurz vor der Schließzeit stürmt ein Mann rein, will eine Briefmarke für fünf Pfennig (man merkt auch daran, dass der Witz alt ist). Der Krämer gibt sie ihm, der Kunde wirft einen Groschen hin und rennt unter Verzicht auf das Wechselgeld wieder heraus. Darauf der Händler zu seiner Frau: Der Umsatz war heute miserabel, aber die Gewinnspanne! Man muss Statistiken nur richtig interpretieren. So schlecht ist Chemnitz wirklich nicht.

Und offensichtlich ist es auch nicht so ausländerfeindlich, wie neun Prozent Wählerstimmen für die Reps annehmen lassen. Dass es eine vietnamesische Fußballmannschaft in der Stadt gibt, hatte ich schon mal gelesen. Nun scheint eine türkische hinzugekommen zu sein. Jedenfalls hörte ich auf Radio T, wo Sportnachrichten eher Seltenheitswert haben, die Meldung, ein lokales Team namens Aische habe das letzte Spiel gewonnen. Aische – das klingt doch sehr anatolisch. Aber die genauere Ortsangabe „Aische Raischenbrand“ gab mir dann doch einige Rätsel auf.

Noch im Grübeln verbleibt

Neffe Jens